

Jung und Alt

Zur Frage der Generationengerechtigkeit

Preigt von Bischof Manfred Scheuer zur Josefsmesse, 19. März 2014

Einleitung: Papst Franziskus, Evangelii Gaudium[1]

„Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinaus gegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die Sicherheiten zu klammern krank ist.“ „In der Wurzel ungerecht“ nennt Papst Franziskus das aktuelle ökonomische System (59). Der Mensch sei nur noch als Konsument gefragt, und wer das nicht leisten könne, der werde nicht mehr bloß ausgebeutet, sondern ausgeschlossen, weggeworfen. „Die Ausgeschlossenen sind nicht „Ausgebeutete“, sondern Müll, „Abfall“.“ (53) Die Welt lebe in einer neuen Tyrannei des „vergötterten Marktes“, die manchmal sichtbar, manchmal virtuell sei. Hier regieren die Finanzspekulation, die Korruption und Egoismen, die sich etwa in Steuerhinterziehung ausdrückten (56).

„Aus diesem Grund wünsche ich mir eine arme Kirche für die Armen.“ (198) Jede Gemeinschaft in der Kirche, welche die Armen vergesse, stehe in der „Gefahr der Auflösung“ (207), weil das religiöse Tun fruchtlos werde und in einer „spirituellen Weltlichkeit“ aufgehe. Papst Franziskus lädt zu einer Sorge um die Schwächsten ein: Die Kirche müsse den „neuen Formen von Armut und Hinfälligkeit – den Obdachlosen, den Drogenabhängigen, den Flüchtlingen, den eingeborenen Bevölkerungen, den immer mehr vereinsamen und verlassenen alten Menschen usw.“ Aufmerksamkeit schenken. Mit Blick auf Migranten ruft der Papst zu einer „großherzigen Öffnung auf, die, anstatt die Zerstörung der eigenen Identität zu befürchten, fähig ist, neue kulturelle Synthesen zu schaffen.“ (210) Ein brennendes Thema seien auch die neuen Formen der Sklaverei, die unsere Gesellschaft hervorbringe, so der Papst. Die neuen Sklaven seien diejenigen, die wir jeden Tag umbrächten durch Arbeit in illegalen Fabriken, im Netz der Prostitution, in den zum Betteln missbrauchten Kindern.

Das Geheimnis ewiger Jugend

„Ist ewige Jugend jetzt möglich? Wer dieses Ziel verwirklichen will, der findet heraus, dass die Antwort Ja lautet. Marco Leonardo teilt seine Erfahrungen und Erkenntnisse in seinem „Ewige Jugend Live Seminar“, jetzt auch als Heimstudium. Es gibt einen Ort, wo anhaltende Jugendlichkeit, Kraft, Erneuerung, Kreativität, Freude, Erfüllung, Wohlstand und Zeitlosigkeit zu den ganz normalen Alltagserfahrungen gehören. Ewige Jugend ist Teil unseres genetischen Erbes.“ Der Traum von ewiger Jugend: Wer würde ihn nicht gerne wahr werden lassen? Unzählige Ärzte, Kosmetikhersteller und Wissenschaftler behaupten, die richtige Formel dafür gefunden zu haben. Mit Anti-Aging wird jede Menge Geld verdient. Immer häufiger werden Lebensmittel oder bestimmte Inhaltsstoffe als Anti-Aging-Food gepriesen. Am billigsten ist jedoch: ab 16 Uhr nichts mehr essen und zwar für 14 Stunden.

Vergreisung

Die „Moderne“ mit ihrer Sparkassentheorie des „Fortschritts“ war für Charles Peguy (1887-1914) eine Welt, „die nur an ihre alten Tage denkt“. Das ganze Leben des „modernen Menschen“ sei bloß eine Vorbereitung des Ruhestandes. Sein Ideal sei ein immenses Altersheim und Sterbehaus. Um in Zukunft seinen „Frieden“ und seine „Ruhe“ zu haben, mache er aus der Gegenwart eine Zeit der Bedächtigkeit und der Vorsicht, eine tote Zeit, eine Vergangenheit. „Um morgen den Frieden zu haben, hat man heute keine Kinder... Daher diese universelle Unfruchtbarkeit... dieses monströse Bedürfnis nach Ruhe.“ Das ist sicher maßlos übertrieben und verzerrt. Aber sind wir in Österreich, in Europa wirklich jung, ein jugendlicher Kontinent? „Die Jugend ist die Zukunft Europa – aber bitte noch nicht jetzt!“ Das ist der Titel eines vom Österreichischen Institut für Jugendforschung 2005 herausgegebenen Buches. Strukturen, Sicherheiten und Institutionen sind auf allen Ebenen fragwürdig geworden. Man kann darauf depressiv mit einer Fixierung auf eine heile Vergangenheit reagieren oder sich auf Bewährtes beschränken. Manche verstehen sich als Sterbebegleiter einer Verlierergesellschaft oder als Verwalter des Untergangs. Wo nur noch der bisherige Betrieb aufrechterhalten wird, drohen Leerlauf, Vergreisung und Müdigkeit. Viele sind in der Kirche, in der Schule, in sozialen Berufen, aber auch in Politik und Kultur müde geworden. Nicht wenige sind intellektuell, psychisch und disziplinär überfordert. Das geht an die innere Substanz. Die Brunnen sind ausgetrocknet, die Quellen sind versiegt, das Leben kennt keine Spannkraft mehr. Vitalität, Lebenskraft, Phantasie und Kreativität gehen verloren. Müdigkeit und Erschöpfung sind nicht dabei nur eine körperliche Erscheinung. Nach Simone Weil ist „das Niedrige: wohin die Müdigkeit einen führt.“[2] Die Müdigkeit lässt die höhere Aufmerksamkeit absinken und begrenzt sie[3]. Sie ist Zeichen der Sterblichkeit. Schließlich: „Der Tod wurde Müdigkeit.“[4]

Crash of generations?

Wie alt bist du? Wie alt sehe ich aus? Wie alt möchte ich sein? Ich möchte noch einmal so jung sein wie, oder Jungsein ist auch nicht mehr das, was es früher einmal gewesen ist? Der Jugend stehen alle Türen offen, oder: no future? Und wie ist das Verhältnis zwischen den Oldies und den Youngsters? Wenn ich mich frage, ob das Verhältnis der Generationen eher durch Konflikt oder durch ein Miteinander geprägt sein wird, bietet sich mir kein einheitliches Bild: Die einen prophezeien die Entsolidarisierung der Gesellschaft, einen „Generationenkampf“ oder gar den „Krieg der Generationen“. Andere sprechen wieder von neuen Formen sozialen Engagements und einer neuen Solidargemeinschaft der Generationen. „Ruf nach Solidarität“. Im Vergleich zu früheren Jugendstudien habe sich laut Philipp Ikrath vom Institut für Jugendkulturforschung „das Bild vom egoistischen Kämpfer relativiert. Der Ruf nach Solidarität wird lauter.“ Familie und Freunde haben neuerlich an Stellenwert gewonnen. „Jugendliche haben mehr Problembewusstsein, die Stimme nach gesellschaftlichem Zusammenhalt wird lauter und Sicherheit im sozialen Nahbereich ist wichtiger als Karriere.“[5] Die Ergebnisse der letzten beiden Shell-Jugendstudien geben uns Anlass zur Sorge: Thesen wie „Die Erwachsenengeneration verbaut durch ihre Politik heute unsere Zukunft“ oder „Die Erwachsenen denken nur an ihre eigenen Interessen, die Zukunft der Jugend ist ihnen egal“ werden von den befragten Jugendlichen überwiegend als zutreffend bezeichnet. Viele Jugendliche haben demnach das Gefühl, dass die ältere Generation und besonders die Politiker die Bedürfnisse der jungen Menschen übergehen. Sie glauben, dass sie die Fehler und Versäumnisse früherer Generationen und der heutigen Erwachsenengeneration ausbaden müssen. Demgegenüber besagen andere Studien, dass das Verhältnis zwischen den Generationen besser sei als vielfach

behauptet werde. Konflikte seien jedenfalls nicht das entscheidende Merkmal für die Beziehungen zwischen den Generationen.

Aber vergessen wir nicht, dass die Einen eine Zukunft nicht ohne die Anderen werden haben können.

Jede Generation hat zweifache Pflichten: gegenüber der Vorgängergeneration, die aufgebaut und ermöglicht hat, und gegenüber der Nachfolgegeneration, die weiterbauen wird. Die Gesellschaft ist ein Ganzes und bildet eine Schicksalsgemeinschaft, bei der die Schicksale der einzelnen Generationen miteinander verwoben sind.

Was schuldet die Gesellschaft der Jugend?

Die Gesellschaft schuldet der Jugend ein gutes Lebensfundament und einen guten Start ins Leben. Ein gutes Lebensfundament sind Selbstwissen, Selbstachtung und Selbstvertrauen. Junge Menschen müssen wissen, wer sie sind, was sie wollen, was sie können, wenn sie im Leben einen guten Weg gehen möchten. Der gute Start ins Leben hat mit offenen Türen und echten Gelegenheiten zu tun. Kurz, die Gesellschaft schuldet den jungen Menschen die Möglichkeit, das eigene Leben in die Hand zu nehmen und an einer Existenz zu bauen. „Eine ‚Mindest-Utopie‘ müsse man verwirklichen - das ist ein Ausdruck, der verdiente, in unser Vokabular aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie: ‚Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.‘“ (Hilde Domin, Aber die Hoffnung)

Junge brauchen zu einem erfüllten Leben eine Lebensrichtung, eine Lebenstiefe, Lebenskraft, ein „Warum“ im Leben. Und sie brauchen einen Lebensplatz. „Lebensplatz“ ist analog zum „Arbeitsplatz“ mehr als nur „Leben“ so wie ein Arbeitsplatz mehr als nur Arbeit ist. Und doch bleibt die Arbeit und die Erwerbsarbeit eine Säule unserer Identität. Arbeitslose und Menschen ohne Erwerbschance werden buchstäblich wertlos gemacht. Das Ansehen eines Menschen in seiner Umgebung hängt nicht zuletzt von der Arbeit ab. Abwertung der Arbeit führt auch zu einer Abwertung der Menschen. Jugendarbeitslosigkeit ist eine schwere Hypothek für die zukünftige Entwicklung der Gesellschaft.

Es ist eine Verankerung im Leben mit wichtigen Bezugspersonen, mit wichtigen Tätigkeiten, mit dem Wissen um Zugehörigkeit. Junge Menschen brauchen Anerkennung durch Gruppe von Gleichgestellten, Anerkennung durch Begleiterinnen und Begleiter, Anerkennung durch Gruppen, denen sie angehören, Anerkennung durch erbrachte Leistung. Freunde gehören nach wie vor zu den wichtigsten Prioritäten von jungen Menschen: Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte. Freundschaft will gepflegt werden, wie eine Kunst kultiviert, mit Liebe zum Detail und Freude am Gegenüber. Freundschaften wollen gepflegt werden wie eine Blume, die man nicht verwelken lassen will. „Keiner möchte ohne Freunde leben. In der Armut und im Unglück hält man die Freunde für seine einzige Zuflucht. Dem jungen Menschen ist die Freundschaft eine Hilfe, dem Greis verhilft sie zur Pflege, den Erwachsenen unterstützt sie zu edlen Taten.“ (Aristoteles)[6]

Von der erwachsenen Generation ist eine starke Sorge notwendig, eine Verantwortung, für die man sich ernsthaft entschieden hat. Begleitung möge durch Menschen erfolgen, die nicht nur an sich selbst und der eigenen Autonomie in erster Linie interessiert sind, sondern „generative Menschen“ sind, also Menschen, die selbst auf festem Grund stehen, Vertrauen vermitteln und Freude am Blühen anderer haben. Generativen Menschen geht es nicht nur um die eigene Selbstbehauptung. Ihre Energien, ihre Zeit sind nicht durch die eigenen Interessen besetzt. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Kunst

der Lebensweitergabe: „Haben wir erst einmal dies Ineinandergreifen der menschlichen Lebensstadien erfasst, dann verstehen wir, dass der erwachsene Mensch so konstituiert ist, dass er es nötig hat, benötigt zu werden, um nicht der seelischen Deformierung der Selbst-Absorption zu verfallen, in der er zu seinem eigenen Kind und Schoßtier wird.“[7] Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere, verarmt das Leben, es stagniert. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Was hinterlässt die gegenwärtige Generation der zukünftigen: einen Schuldenberg, verbrannte Erde, einen Scherbenhaufen? Oder können wir ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“[8]?

Mit der Gerechtigkeit zwischen den Generationen ist die Forderung nach einer Pensionsreform verbunden, aber auch die Überwindung einer Altersdiskriminierung in unserer Gesellschaft, z. B. bei der Suche nach einem Arbeitsplatz, ebenso wie Überwindung der hohen Jugendarbeitslosigkeit sowie auch die Problembereiche Umweltschutz und Staatsverschuldung. Zum Generationenvertrag gehören auch Erziehung, Fürsorge, familiärer Zusammenhalt, häusliche Pflege kranker Angehöriger sowie die Weitergabe oder die kritische Diskussion von Erfahrungen und Werten. Generationengerechtigkeit ist erreicht, wenn die Chancen zukünftiger (nachrückender) Generationen auf Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse mindestens so groß sind wie die der heutigen Generation (ihnen vorangegangenen Generationen) „Nachhaltigkeit bedeutet Einsatz für gerechte Lebensbedingungen und einen schonenden Umgang mit der Natur auf Zukunft hin. ... Nachhaltiges Wirtschaften hingegen meint ein Wachstumskonzept, bei dem die Ressourcen der Erde geschont und für die nächsten Generationen erhalten bleiben.“[9]

Option für die Jugend

Die Kirche vertraut der Jugend, sie ist die „Hoffnung der Kirche“. Diese Aussage des II. Vatikanischen Konzils (GS 2) hat Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben an die Jugendlichen in der Welt zum Internationalen Jahr der Jugend 1985 wiederholt. In dieselbe Richtung zielt die „vorrangige Option für die Jugend“, die die lateinamerikanischen Bischöfe 1979 in Puebla trafen. „Die Kirche sieht in der Jugend ein wirkliches Potential ihrer Evangelisierung in der Gegenwart und der Zukunft.“ (Nr. 335) Was kann „Option für die Jugend“ bei uns heißen? Es bedeutet, „Lobby“ zu sein für die und mit den Jugendlichen, nicht weil sie alle so nett und lieb sind, sondern weil Jugendliche Kirche sind, auch wenn sie anders sind und manches anders machen als die Erwachsenen. Es bedeutet, Jugendliche (so wie sie sind) als evangelisatorische Kraft anzunehmen, prophetisch, indem die Erwachsenen im Dialog mit Jugendlichen den eigenen Glauben neu lernen, neue Fragen aufnehmen, sie mit ihren Themen nicht alleinlassen, weil ihre Themen uns an die unseren erinnern. Es bedeutet, dass sich Jugendliche und Erwachsene gegenseitig anhören, sich gegenseitig stören und irritieren und manchmal auch ärgern, es bedeutet, dass nicht alles beim Alten bleiben muss.

Bischof Manfred Scheuer

[1] Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben EVANGELII GAUDIUM über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194), Bonn 2013.

- [2] Simone Weil, Cahiers/ Aufzeichnungen 1. Bd. Hg. u. übers. Von E. Edl und W. Matz, Paris 1970, München-Wien o.J. 289.
- [3] Simone Weil, Cahiers 1, 290.
- [4] Simone Weil, Cahiers 1, 311-313.
- [5] Bernhard Heinzlmaier, Die Werte der Jugend in Zeiten der moralischen Krise, Wien 2011.
- [6] Aristoteles, Die Nikomachische Ethik (übers. u. hg. von Olof Gigon), München 1972, 231.
- [7] Erik H. Erikson, Einsicht und Verantwortung. Die Rolle des Ethischen in der Psychoanalyse, Stuttgart 1964, 114.
- [8] Hilde Domin, Sämtliche Gedichte; hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.
- [9] Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, Wien 2003, 289-291.